Aller Seelen

Autor(en): **Naegeli, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 44

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

25 Oere waren das wenigste, was sie „pro Stück" verlangten. Und die Norweger sollen keine guten Handelsleute sein (oder die Lappen werden wohl kaum zu ihnen gezählt?), wie uns ein Norweger glauben machen wollte, der auf dem Schiff zu verschiedenen Malen Vorträge hielt über Land und Leute von Norwegen. Sie könnten von den Schweizern noch viel lernen, meinte er, die sich so gut auf's Geschäften verstehen, daß sie zum Beispiel um jeden Gletscher einen Zaun erstellen und dann 10 Franken Eintritt verlangen, für das Berühren des Gletschers dann noch extra einen Fünflivre!!

Unsere Landsleute auf dem Schiff beschwerten sich deswegen dann beim Kapitän. Ich hatte diesen Vortrag leider verpaßt und so nicht gehört, in welchem Ton Herr Eriksen dies sagte. Aber ich denke, er habe es nicht so bös gemeint, wie's aufgenommen wurde, wohl so, wie er von dem Norweger Dichter und Sprachforscher Aasen berichtete, der Schillers Glocke so wunderbar ins Norwegische übersetzt habe, daß die Uebersetzung fast schöner sei als das Original! Ob sich die Deutschen deswegen auch beim Kapitän beschwerten, entzieht sich meiner Kenntnis!

Der düstere Eindruck, den erst die Stadt auf mich gemacht, milderte sich, als sich das Wetter auftat und ich auf die Höhe stieg, wo ich hübsche, villenartige Häuser, in Grün gebettet, fand. Hahnenfuß blühte überall an den Wegrändern, und Blumen in den Gärtchen. Und auf der Höhe lockten reizende Birkenwäldchen zum Verweilen! Ueberhaupt, die Birken mit ihren hellgrünen, zarten Blättern und weißen Stämmen, wie kommen sie einem da im hohen Norden vor! Ganz rührend in ihrem heiter-duftigen Kleid hier in der gewaltigen Einsamkeit, zwischen dunklen Bergen und Fjorden, wo sie nur selten mehr Gefährten finden. Sie sind ja die letzten Bäume der Welt, wie wir in Hammerfest sahen. Laubbäume! Leben in Stein und Eis!

Von Tromsö trug uns das Schiff in direktem Kurs dem Nördlichen Eismeer zu, in einiger Entfernung vorbei an der Bäreninsel. Bis jetzt hatten wir die Mitternachtssonne noch nicht gesehen, weil sie im grauen Wetter verdeckt war. Aber die Nächte blieben gleichwohl hell, was einem ganz unwahrscheinlich vorkam.

Aber dann in unserer nördlichsten Nacht (80. Breitengrad und 33 Minuten war unser nördlichstes Ziel) offenbarte sich uns dieses Himmelswunder in seinem ganzen Glanz. Zauberhaft war's, unfaßbar, unvergeßlich bleibt's!

Schönes Wetter. Der Uhr nach wär's Nacht. Doch wir haben blauen Himmel zwischen Silberwolken. Sonnenschein. Glitzernde Wellen. Das Schiff fährt ganz langsam. Wie sorgfältig muß es seinen Weg suchen, um auf keinen Eisberg aufzustoßen! — Treib- und Packeis überall. — In den Kabinen befindet sich kein Mensch, alles ist auf den Beinen, und auf allen Decken herrscht aufgeregtes Leben. Ich liege auf dem Liegestuhl auf dem Vorderdeck und staune in die sonnenhelle Nacht und auf das eisgepanzerte Meer hinaus. .... Es will mir fast bang machen beim Gedanken, hier einzudringen in dieses Reich des ewigen Eises und des großen Schweigens. Ist's nicht fast Gott versucht? Hier irgendwo hat Amundsen sein eisiges Grab gefunden ... Und wie viele vor ihm schon und nach ihm noch? Sagenhaftes, zaubervolles Polarland, die Sehnsucht, dich zu ergründen, wird den Menschen eingeboren bleiben ...

Plötzlich zeigt sich Nebel. Es wird sehr kalt, und erst zeigte das Thermometer auf dem Promenadendeck noch 4 Grad über Null! Die Italiener, bis zu den Nasenspitzen warm eingehüllt, sehen wie wandelnde Mumien aus und wollen fast erfrieren. Wir sind ja nicht mehr ganz 10 Grad vom Nordpol entfernt. — Der Barman, der Cognac anbietet, findet guten Absatz ... Der Nebel wird dichter — das Nebelhorn geht beständig. Unheimlich!

Jetzt, da ich die Sonne nicht mehr sehe, Mitternacht ist grad vorbei, geh ich schlafen.

Um 4 Uhr morgens weckt mich durchs Bullauge blauer Himmel und heiterste Sonne. Wir sind auf Spitzbergen gelandet, in der Magdalenenbucht. Feierlich ergreifend klingt uns der Sonntagsmorgengruß — „Großer Gott, wir loben dich!" — (Fortsetzung folgt.)

Aller Seelen.

Zu euch drängt's uns, ihr lieben Schläfer heute,
Die ihr des Lebens Unrast durftet flieh'n
Und dort in jene stillen Kammern zieh'n
Mit andern müden Pilgern Seit' an Seite.

Wie manches, das uns einst an frühern Tagen
Gar nahe stand, liegt dort gebettet nun,
Von allen Erdenbürden auszuruh'n; —
Und wir Rastlosen sollten sie beklagen?

O nein. — Ihr würdet mit uns tauschen nimmer,
Nicht möchtet ihr in Sturm und Kampf zurück,
Wo doch die Sorge größer als das Glück —
Und ach so manche Hoffnung sinkt in Trümmer.

Drum, wenn wir heute eure Ruhstatt schmücken,
So soll es nur ein treu Gedenken sein.
Gott führte euch zu jener Ruhe ein,
Drum darf nicht trostlos unser Auge blicken.

Ihr war't uns teuer. — Nun ihr mußtet gehen
Und euer Fuß das Friedensland betrat,
Wir tragen's still. — Auch unser Stündlein naht.
Schenk' Gott uns dann ein frohes Wiedersehen!

A. Naegeli.

Briefe von Toten.

Von Irmela Linberg.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in vergangenen Jahrhunderten, die noch nichts von einer Schreibmaschine wußten, die mühselig mit der Hand geschriebenen Briefe zwischen den Menschen weitaus lebendiger, anschaulicher und durchgeistigter waren als heute.

Denn wer versteht es heute überhaupt noch, Briefe zu schreiben, den ganzen Reichtum seines Seelenlebens in ihnen zu offenbaren? — Vielleicht Liebende während einer kurzen Spanne ihres Daseins, vereinzelte Mütter vielleicht, die mit einem Fuß noch in der Vergangenheit stehen, näher jener Generation, die es verstanden hat, zu „korrespondieren". Das meiste aber, was heutzutage geschrieben wird, ist nicht viel mehr als Protokollierung von Tatsachen oder ein konventionelles Frage- und Antwortspiel. Es sind Briefe reif zur Vernichtung, wenn man sie einmal durchflogen hat. Denn wer will heute noch, gleich einem jener früheren Briefschreiber, behaupten: „Das Briefeschreiben ist eine so große Tugend, daß man sie nicht genug schätzen und fördern kann; deshalb darf man auch den schlechtesten Korrespondenten nie lange auf eine Antwort warten lassen."

Man hat freilich versucht, auch aus der Not unserer Tage eine Tugend zu machen; man hat erklärt, das Zeitalter der neuen Sachlichkeit machte die Menschen seelisch schamhafter und deshalb verschlossener; sie scheuten vor sentimentalen Herzensergüssen zurück, verstünden es zudem, Unwesentliches und Belangloses vor Wichtigem zu trennen und hätten natürlich vor allen Dingen gar keine Zeit, sich dermaßen eingehend über jede Nichtigkeit zu äußern wie die lieben Vorfahren ...

Ob das wirklich die wahren Ursachen der geradezu erschreckenden Gehaltlosigkeit heutiger Briefe sind? Ob nicht vielmehr eine tiefe seelische Verarmung der Grund ist, daß